

Die Erdmannshöhle bei Hasel im südwestlichen Schwarzwald

Autor(en): **Pletscher, Samuel**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **1 (1884)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747478>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

werden heute keine Wiedertäufer mehr peinlich vernommen, wenn etwa einer behaupten wollte, das Bubenbörfer Wasser sei besser als das Gontenschwiler.

Die Erdmannshöhle bei Hasel im südwestlichen Schwarzwald.

Von Samuel Pletscher.

Aber bald erschloß ein weiter
Höhlenraum am End' des Gangs sich,
Riesenhoch die Felsentwölbung:
Schlank gewund'ne Säulen senkten
Von der Decke sich zum Boden,
An den Wänden rankt' in buntem
Formenspiel des grauen Tropfsteins
Geisterhaftes Steingeweb,
Bald wie Thränen, die der Fels weint,
Bald wie reich verschlung'ne Zierrat
Riesiger Korallenäste.

Scheffel's „Trompeter“.

Im Haselbachthal, einem rechten Seitenthal der Wehra, unweit von dessen Ausgang, etwa eine halbe Stunde vom Marktflecken Wehr und ungefähr 500 Schritte südlich, thalab, vom evangelischen Pfarrdorfe Hasel, das vom Amtsorte Schoppsheim anderthalb Stunden östlich gelegen ist, befindet sich die berühmte Erdmanns- oder Haseler-Höhle, von den Umwohnern im vorigen Jahrhundert gewöhnlich das „Erdmännleinsloch“ genannt.

Diese bedeutendste Kalkgebirgshöhle unserer Gegend war zwar schon im vorigen Jahrhundert bekannt und auch besucht, nämlich die vordere oder alte Höhle bis zum Erdmannsbache, denn um das Jahr 1770 besuchte Markgraf Karl Friedrich, der spätere Großherzog von Baden, zu dessen Landgrafschaft Sausenberg die Ortschaft Hasel gehörte, in Begleitung seiner edlen und kunstsinigen Gemahlin Karoline Louise, diesen, um jene Zeit noch beschwerlich zu begehenden Höhlentheil.

Doch erst, als in den Jahren 1799 und 1800 im Dorfe Hasel mehrere bedeutende Erdeinbrüche erfolgten und den Ort bedrohten, wobei daselbst große Höhlungen und auch ein unterirdischer Bach zum Vorschein

kamen, wurde die Erdmannshöhle von Neuem geöffnet und wissenschaftlich genauer untersucht. Bei diesem Anlasse wurden die interessantesten Partien des Höhlenlabyrinthes entdeckt und möglichst aufgeschlossen. Berginspektor Joh. Chr. Paul verfertigte genaue Pläne und Landeskommissär Karl August Lembke verfaßte eine einläßliche und sorgfältige Beschreibung der verschiedenen Höhlenräume. Er ließ auch die merkwürdigsten Partien der unterirdischen Hallen durch den Kupferstecher C. Meichelt nach der Natur zeichnen und die Aufnahmen in Kupfer äßen. Seine Beschreibung der Erdmannshöhle, die er 1803 zu Basel in Großfolio mit 12 Kupfern erscheinen ließ, ist heute noch die zuverlässigste und sehr belehrend.

Seit dem wird die Haseler Höhle von den Fremden oft und gerne besucht. Im Jahr 1811 kam auch die Großherzogin Stephanie nach Hasel, um die Höhle zu sehen.

Das Dorf selbst ist ziemlich alt, vermuthlich war es in der frühesten Zeit ein Lehenbesitz der Herren von Bärenfels, die es von dem Markgrafen von Hochberg-Sausenberg empfangen hatten und auch wieder an dieselben veräußerten. Die Mühle daselbst war ein Besitzthum der Herren von Schönau, welche dieselbe 1400 an den Markgrafen Rudolf III. verkauften. Die Deutschordenskommende Beuggen war zu Hasel zehntberechtigt.

Der Boden um Hasel besteht aus einer Humusschicht mit Geröll oder aus kalkartigem Lettboden, hin und wieder vermischt mit gelbem und ockerartigem Thon oder auch mit Bohnerz. Versteinerungen finden sich häufig; auf der Oberfläche kommen Calzedone, Jaspis, Breccin, Hornstein und Kalkspath in Kugeln und in Bruchstücken vor.

Das in der Gegend vorherrschende Kalkgebirge, hauptsächlich Muschelkalk, findet sich in Schichtenlagern oder Flözen, bald höher, bald tiefer, auf kalkhaltigen Letten oder auf Thon und Thonschiefern von grauer oder bläulicher Farbe aufgelagert vor. Der Kalkstein zeigt ein feines Gefüge, splitterigen oder muscheligen Bruch, erscheint oft an den Ranten durchscheinend (häufig mit Versteinerungen), von gelblichgrauer oder grauer Farbe und von feinem und grobem Korn. Man findet auch Lagen von Breccin und solche von bituminösem Kalk oder Stinkstein. Die Kalksteinlager sind aber so sehr zerklüftet, zerrissen und nach allen Richtungen verdrückt, daß man, wo das Gestein ansteht, Klüfte, Ritzen und Spalten von sechs bis dreißig und fünfunddreißig Centimeter Weite wahrnehmen kann.

Daß in diesem Kalkgebirge große Höhlen und Klüfte ebenfalls vorkommen müssen, ist sehr begreiflich und naheliegend, auch durch die vielen

Einsenkungen des Bodens in der ganzen Umgegend in Folge von Erdbebrüchen vielfach nachgewiesen. Die Kalksteinlager nehmen thalaufwärts, etwa einen Kilometer oberhalb Hasel, ihren Ausgang und zwar in einer vertikalen Erhebung von etwa 40 Meter über dem Eingang zur Erdmannshöhle. Sie verflachen sich von Norden nach Süden unter einem Neigungswinkel von 4 bis 5 Graden. In den Lett-, Thon- und Thonschieferschichten, auf welche das Kalkgestein aufgesetzt ist, findet sich auch Schwefelkies eingesprengt, an einigen Orten zeigen sich wohl auch Gypslagen. Darunter folgen wieder Kalkstein- und Thonschieferlagen, sodann eisenschüssiger, rother Sandstein, reiner, rother Sandstein und zuletzt das Granitgestein und Urgebirge der Gersbacher Höhen.

Der forellenreiche, starke Haselbach, der von den Bergen um Gersbach (2 Stunden von Hasel) niederrinnt, verliert (wie schon 1803 beobachtet wurde) oberhalb des Dorfes Hasel, wo das Kalkgestein seinen Anfang nimmt, bis zum Orte schon einen bemerkbaren Bruchtheil seiner bisherigen Wasserfülle; wenn er aber das Dorf verläßt, hat er oft beinahe die Hälfte des Wassers verloren und bis unterhalb des Einganges zur Erdmannshöhle liegt sein Bett nicht selten schon vollends trocken. Die vielen Krümmungen des Wasserlaufes sind in der jüngsten Zeit durch Wuhrungen abgeschnitten worden.

Im Jahre 1800 wurde im Dorfe beim alten Pfarrhause in ziemlicher Tiefe eine geräumige Höhle angetroffen, welche einen bedeutenden Erdsturz verursacht hatte und durch welche ein unterirdischer Bach fließt, der nachgewiesener Maßen mit dem Bache in der Erdmannshöhle in Verbindung steht und offenbar die Wassermengen sammelt, welche aus dem oberflächlich fließenden Haselbache und sonst von Tagwassern in der nähern Umgebung durch das klüftenreiche Kalkgestein des Bodens in die Tiefe sinken.

Der Eingang zur Erdmannshöhle liegt am Fuße eines niedrigen Höhenzuges am linken Rand des Wiesenthales, durch welches der Haselbach der Wehra zueilt und zwar 387,3 Meter über dem Meeresspiegel, während der mit Gebüsch und Laubholz besetzte, felsig und steil abfallende Hügel selbst eine Meereshöhe von 430 Meter aufweist. Die gewöhnlich verschlossene Eingangsthüre ist mit einem hübschen Häuschen überbaut, in welchem ein Ankleidezimmer für den Besucher nebst leinenen Ueberwürfen mit Kapuzen zum Schutze der Kleidung zur Verfügung steht und wo ein Fremdenbuch aufgelegt ist.

Zum Besuch der Höhle wendet man sich an den Rathschreiber zu Hasel, Gustav Greiner, der nun die Führung in der Höhle von der

Familie Uehlin übernommen hat. Gewöhnlich nimmt die Person, welche die Fremden führt, ein tüchtiges Bündel dünner aber breiter, meterlanger Buchenspäne mit, welche als Fackeln dienen. Man thut aber besser, eine Anzahl Kerzen, an Stäbe gebunden, mitzunehmen, da diese stetiger und heller brennen und keinen Rauch geben. Je zahlreicher die Gesellschaft zum Besuche der unterirdischen Räume sich eingefunden hat, desto besser, indem jeder Besucher ein Kerzenlicht oder eine Fackel trägt, wodurch die Beleuchtung verstärkt und der Genuß wesentlich erhöht wird.

Der Höhleneingang geht von Norden nach Süden, zuerst etwas eng und schachtähnlich eine Anzahl Stufen hinab, dann aber kommt man in einen natürlich gebildeten, fast ebenen Gang von 1 Meter Breite und 2 $\frac{1}{2}$ Meter Höhe und kann bequem vorwärts gehen. Bald erreicht man einen hohen und weiten Raum, der querüber vor der Mündung des Eingangstollens liegt. Es ist die sogenannte „Vorhalle“, ein Theil der langgestreckten und weit gewölbten vordern oder alten Höhle, die sich hallenartig in drei Hauptabtheilungen von Westen nach Osten ausdehnt.

Hier wird man in der Richtung nach links geführt und kommt, von Westen nach Osten vorschreitend, in eine imposante Halle, deren Weite und Beschaffenheit den Besucher in Erstaunen setzt. Die weit gesprengte Felsendecke dieser Höhlung ist fast völlig flach, von kolossalen Kalksteinplatten gebildet. Die hohen Seitenwände dieser eigenthümlich gebildeten Felsenhalle geben daher im flackernden Lichte der Fackeln oder Kerzen einen überraschenden Anblick. Aus einem Riß in der Decke, der die Deckplatten klastend durchsetzt, tropft beständig Wasser herab. Man heißt diese Partie „die Höhle mit der flachen Decke“. Sie hat eine Weite von 10,2 bis 11,3 Meter und eine Höhe von 4,6 bis 5,13 Meter. Die Wände sind theilweise mit Kalksinter überzogen und trocken. Von links her öffnet sich, etwas oben in der Wand, die Mündung einer Seitenhöhle; es ist der frühere Eingangstollen, der nun geschlossen, etwas nordöstlicher gegen Hasel liegt, aber unbequem zu begehen war. Ganz im Hintergrunde dieser Höhlenansicht, seitwärts an einem künstlich aufgeführten Pfeiler vorüber, der die Decke stützt, bemerkt man schon die Treppe, welche zur Höhle mit dem „See“ hinauf führt.

Am verwunderlichsten erscheinen uns in dieser Höhlenabtheilung die Kalksteinplatten der Decke, welche ihre Schwere verloren zu haben oder zu schweben scheinen.

Wenn man vom Eingangstollen aus nach rechts, also in westlicher Richtung vordringt, so setzt sich der Höhlenraum (in dieser entgegengesetzten

Richtung) noch weiter fort, indem die Weite desselben noch immer 6 Meter und die Höhe 5,4 Meter beträgt, allein eine Unmasse von gewaltigen, herabgestürzten Steintrümmern versperert hier den Weg, so daß man nur mühsam und mit Gefahr über dieselben hinan und gegen die Felsenwölbung hinauf klettern könnte. Eine 1½ Meter weite Kluft reicht noch 3 Meter hoch in das Kalkgestein hinauf. Man hieß dieses westliche Ende der Höhle ehemals die „Kluft im Bruch“; gegenwärtig wird sie das „Burgverließ“ genannt. Diese Partie reicht fast bis zu Tag hinauf; sie wird aber wegen der schwierigen Zugänglichkeit und daheriger Gefährlichkeit nicht begangen.

Von der „Höhle mit der flachen Decke“ gelangt man über herabgestürzte und über einander gelagerte, doch zum bequemen Gehen zurecht gelegte Steinblöcke hinweg, in gleicher östlicher Richtung fort zum sog. „Tempel“, einem gewaltigen Felsengemach von 24 Meter Länge, 14 Meter Weite und bis 6,6 Meter Höhe mit ebenfalls ziemlich flachem Gewölbe von fünf Plattenlagen. Diese majestätische Felsenhalle mit ihrem eigenthümlich abgestuften Plattengewölbe macht auf den Besucher einen überwältigenden Eindruck. Oben rechts in der Decke gewahren wir wieder die Kluft, welche auch die eben passirten Nachbarhöhlen durchzieht. Aus diesem großen, freien Centralraum und Sammelplatz führen nun fächerähnlich Nebenhöhlen und Gänge nach verschiedenen Richtungen, weshalb man beim Besuch derselben immer wieder hieher zurückkommt. Die Luft in der Höhle ist keineswegs dumpf und schwer, sondern überraschend rein und leicht. Die Fackeln brennen hell und der Rauch wird nicht lästig, wenn man sich verständig einrichtet und zuerst die obern Höhlungen be- geht. Man vernimmt nun in nächster Nähe das Rauschen eines unterirdischen Wassers und das Plätschern und Tröpfeln von niederrieselndem und abtropfendem Gewässer in den untern Theilen der Höhlung.

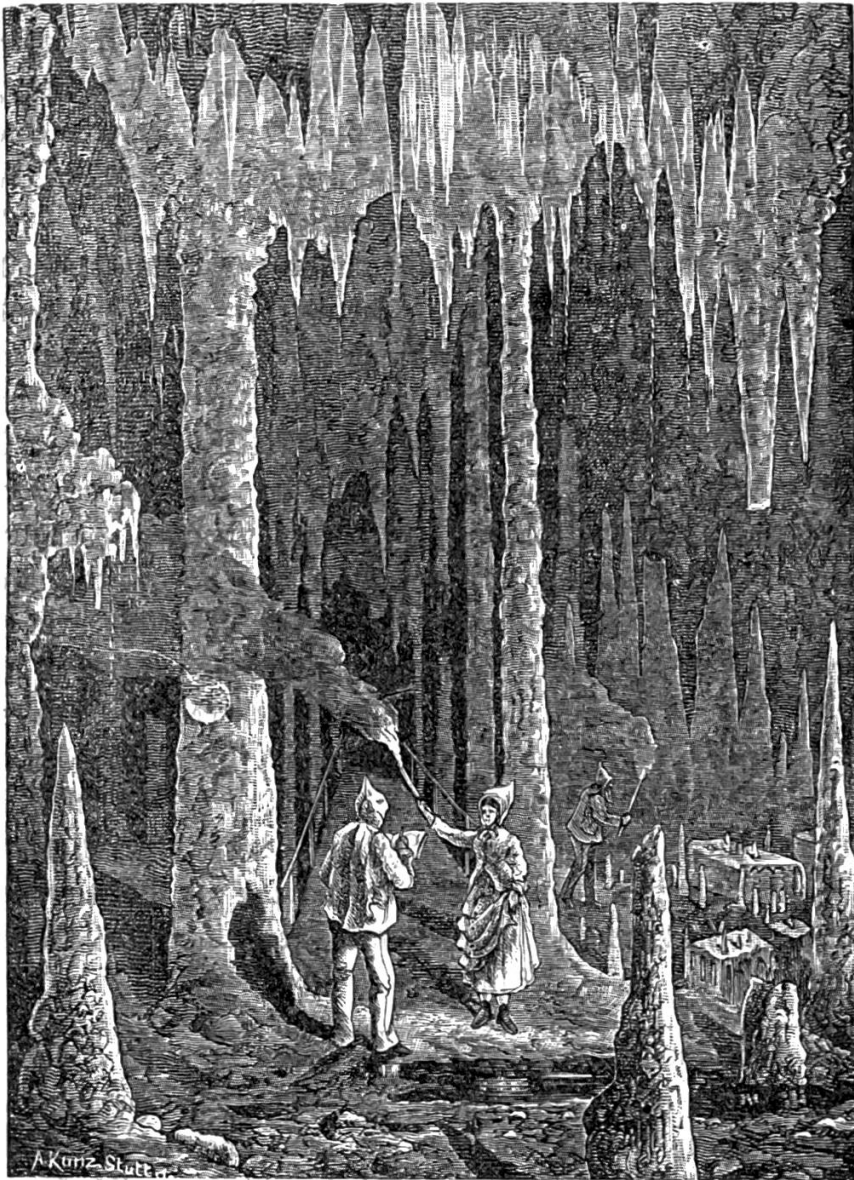
Ringsum gewahrt man nun die Zugänge zu den höher oder niedriger liegenden Nebenhöhlen und Gängen.

Zuerst rechts gegen Süden führt eine Treppe hinauf in die langgestreckte obere Tropfsteinhöhle mit der „Todtengruft“ und dem „Rittersaal“; dann mehr links davon geht es in die Tiefe zum Höhlen- oder Erdmannsbach und zur untern Höhle hinab. Noch mehr links, also gerade direkt vor uns, führt abermals eine Treppe in die Höhe zur obersten Tropfsteinhöhle mit den Wasserbehältern, dem sog. „See“. Und endlich links rückwärts gewahren wir die breite Mündung einer kurzen Nebenhöhle, die aber von Felsstrümmern verschüttet und nicht zugänglich ist.

Wir wenden uns zunächst rechts zur obern langen Tropfsteinhöhle, die 1800 entdeckt worden ist und die „Fürstengruft“ sowie den „Rittersaal“ enthält. Zunächst an der Treppe zeigt der Höhlengang eine Breite von 4,6, aber nur eine Höhe von 1,6 Meter; in demselben vermögen wir uns nur unbequem und gebückt fortzubewegen. Man hat diesen Durchgang künstlich erweitert und gangbar gemacht; anfänglich war er ab und zu nur eine enge, niedrige Schlupfröhre mit vorstehenden Gesteinskanten und mit mehreren Wassertümpeln. Zur Linken zeigt man eine Tropfsteinfigur: „das Todtengerippe“ oder „der Todtenkopf“. Der Gang macht mehrere Wendungen und nimmt zuletzt bleibend südliche Richtung an; man kommt an zwei gemauerten Stützpfälern und an mehreren vereinzelt stehenden Tropfstein-Säulen und Säulenstümpfen vorüber. Wie der Höhlengang sich erweitert und eine Höhe von 2,3 bis 2,6 Meter gewonnen hat, beginnt links und rechts eine ganze Reihenfolge von Tropfsteingebilden aller Größen, die sozusagen zur Schau ausgestellt sind und ihrer eigenthümlichen Gestaltung zu Folge verschiedene Namen erhalten haben. Zur Linken begrüßt uns „Barbarossa“, gleich daneben „Gambrius“; es folgt ein „Bergmännchen“, dann zwei „Verliebte“. Rechts zeigt man uns gleich darauf einen „Juden“, dann „die Madonna mit dem Jesuskinde“. Links schauen wir die „Krippe zu Bethlehem“, gleich dabei auch den „Thurm zu Babel“ und „die drei Weisen aus dem Morgenlande“, sowie „die Zwillinge“.

Indem haben wir etwa 100 Meter Weges in dieser Höhle zurückgelegt und sind zur sog. „Fürstengruft“ gelangt. Die Höhlung hat sich auf einmal zu einem Raume erweitert, der eine Weite von 7 Meter und eine Höhe von 6 Meter aufweist. Wir haben die malerisch bedeutendste Ansicht des ganzen Höhlenbereiches vor uns; der Anblick dieser Höhlenkammer ist wahrhaft überraschend und phantastisch großartig. Gewaltige Tropfsteinsäulen, wie Baumstämme, von regelmäßiger Gestaltung und gelblich weißer Farbe, wachsen zu beiden Seiten unseres Weges frei vom Boden bis zur Decke empor, als seien sie derselben zur Stütze gesetzt. Zur Linken stehen zierliche Tropfsteingestalten reihenartig aufgestellt und von der Decke herab hängen niedliche Figuren in regelmäßigen Ordnungen und Gruppen. Vor sich links erblickt man den riesigen sog. „Sarg“ mit den hübschen, kegelförmig aufgestellten Tropfsteinsäulchen.

Der bisher verfolgte Säulengang ist hier, mitten in der „Fürstengruft“, von einer Vertiefung unterbrochen, über welche ein Steg gelegt



Die „Fürstengruft“ der Haseler Höhle.

(Aus dem Büchlein „Basel und seine Umgebungen“ von S. Pletscher.)

ist und in welche die Ausgänge von tiefern Höhlungen, namentlich derjenigen, die sich vom Bache herüberzieht, ausmünden.

Wer die Weichelt'schen Abbildungen der „Fürstengruft“ in Lembke's „Beschreibung der Erdmannshöhle“ mit Aufmerksamkeit betrachtet und mit der natürlichen Ansicht vergleicht, der findet leicht, daß die augenfälligen, frei stehenden Tropfstein-Gestalten seit 1800 an Größe und Umfang merklich zugenommen haben, daß sie sich auch künftighin verhältnißmäßig verändern, also wachsen werden. Zugleich merkt man aber auch mit Bedauern, daß viele Tropfsteine vom Fackelrauch und vom wieder-

holten Abstreifen der verkohlten Lichtspäne sehr beschmutzt und verunreinigt aussehen.

Der Rückblick auf die „Fürstengruft“, jenseits des erwähnten Steges, ist noch malerischer als der vorherige Anblick. Links neben dem Weg, aus der tiefer liegenden Höhlung heraus, streckt sich der gewaltige Tropfsteinstamm, gleich einem Baum mit verbreiteten Wurzeln, in die Wölbung der merkwürdigen Höhlenkammer hinauf; rechts steht ein ebenso mächtiger Felsenkoloß mit eigenthümlich schräg daran empor gewundenen Wulstungen. Der erstere zeigt oben eine Gestalt, ähnlich einer riesengroßen Wachskerze, an welcher geschmolzene Tropfen herabgefließen sind. Um diese horngelben Steinsäulen herum ist eine Anzahl mittelgroßer und kleinerer Tropfsteinfiguren phantastisch hingruppirt und zahllose Zierate hängen von der Decke herab. Der ungeheure, vierkantige Steinkloß, mit Tropfsteinmasse überzogen und mit aufgesetzten Tropfsteinfegeln geziert, „der Sarg“ genannt, wird von stollenähnlichen Stützen aus Tropfstein getragen. Man sieht den Eingang in die untere Höhlengalerie, welche mit der Bachhöhle in Verbindung steht; derselbe ist mit einem vorhangähnlichen Steingebilde drapirt. Auch bemerkt man, daß von der Decke aus Klüfte und Risse noch höher in das Gestein hinauf reichen. Der Anblick dieser von der Natur gebildeten Todtenkammer ist dem ungeachtet äußerst fesselnd und anregend.

Von hier, immer in südlicher Richtung, führt der Höhlengang wieder verengert weiter. Am sog. „Amerikanischen Ofen“ und an der „Ruine Bärenfels“, zur Linken vorüber, gelangt man auf einer Wegstrecke von 26 Metern, die sich merklich senkt, zur sog. „Kapelle“, 2,6 Meter weit und 5 Meter hoch, welche ein konisch zulaufendes Gewölbe und deutliche Spuren ehemaliger Ausseuerung zeigt, die durch Wasserströmung bewirkt worden sein muß. Die Seitenwände sind mit herabhängenden Tropfsteinbildungen bekleidet. Der Boden, mit Kalkfinter überzogen, tönt wie hohles Eis. Die früher hier vorgefundene Wasseransammlung ist gegenwärtig nicht mehr vorhanden.

Nun verengert sich der Gang merklich. Auf eine Wegstrecke von 20 Metern findet man endlich nur noch eine schmale Felsenpalte, durch welche eine Person mit Vorsicht durchpassiren kann. Da heißt es Aufgepaßt! Denn von der finstern Höhe hängt ein kolossaler Tropfstein bis vor die Nase des Besuchers herab. Es ist das sog. „Krokodil“. Unter diesem bedrohlichen Thier vorüber muß man einige Schritte bergan steigen und endlich — nur recht hüpfen! geht es unter einem tief herab-

hängenden Felsenjoch durch und man gelangt, zu seiner Ueberraschung, plötzlich in einen mächtig ausgedehnten, hohen Felsenraum von länglich viereckiger Form. Es ist der sog. „Rittersaal“, 32,3 Meter lang, 6,6 bis 11,6 Meter hoch und etwa 6,6 Meter weit. Dieser Höhlenraum wurde 1867 von Oberförster Bayer in Schoppsheim entdeckt und zugänglich gemacht. Man heißt diese Halle deshalb auch die „neue Höhle“. Die majestätisch hohe Felsdecke ist ganz flach, wie von einem Baumeister hergestellt; an den Wänden der Langseiten bemerkt man Tropfsteinbekleidungen, die an der linken Wand auffälligeren Formen angenommen haben, denn dort hat man einzelne Gestaltungen „die Ritterbildnisse“ genannt. Gegen die Mitte der Halle ist der Boden derselben etwa 3 Meter hoch mit Felstrümmern bedeckt, gegen die beiden Enden der Höhle hin aber baut sich das übereinander gestürzte Trümmergestein zu kleinen Bergen auf. Man steigt auf der rechten Seite des Langraumes auf den zurecht gelegten Blöcken zuerst hinab und dann jenseits der Vertiefung in der Mitte wieder den Trümmerhaufen hinan zur sog. „Klaufe“, einen hochgelegenen Absatz empor, wo eine Gruppe kleiner Tropfsteinsäulchen „das Regelspiel“ genannt wird. Zwei in die Tiefe führende Höhlenmündungen in den beiden äußersten Enden dieses Höhlenraumes bilden die Zugänge zu neuen, noch wenig bekannten Höhlengängen, die nach den Angaben von solchen, die sich hinein wagten, noch sehr weit in der Erde fortlaufen und auch den Bach noch einmal berühren sollen.

Wir aber treten hier den Rückweg durch den langgestreckten Höhlengang an der „Fürstengruft“ vorüber an und gelangen wiederum in den „Tempel“ zurück, von wo aus die andern Höhlenabtheilungen besucht werden müssen.

Nun aber geht es in die Tiefe! Auf einer Treppe und auf eisernem Steg gelangen wir in die untere oder Bachhöhle hinab und über den geheimnißvoll rauschenden, im Fackellicht blinkenden Bach. Von der Decke bis auf den Steg mißt diese Höhle 8 Meter; vom Steg vollends auf den Bach hinab beträgt die Höhe etwas über 1 Meter; vom Steg bis zur Wölbung des „Tempels“ 13,6 Meter. Beim Herabsteigen auf der Treppe muß man dem rechts herüberhängenden, mit Wasser überströmten sog. „Kanzeldeckel“ ausweichen, einem gewaltigen, überragenden Tropfsteingebilde, dessen Benennung seine Gestaltung verräth. Eine noch merkwürdigere Erscheinung aber begegnet dem in die Höhe gerichteten Blicke gerade über dem Stege, welche nichts weniger als einer Steinfigur ähnlich sieht. Von der Decke hängt nämlich neben einer finster gähnenden Fels-

öffnung ein riesiger Tropfstein herab, der genau einem aufgehängten, schmutzig braunen und triefenden Teppich oder Mantel gleicht. Er heißt daher auch der „Mantel“ oder auch der „Chormantel“. Von diesem frei schwebenden, viele Centner schweren, graubraunen, faltig geformten Stalaktiten tröpfelt unaufhörlich Wasser herab und fällt klingend in den Bach nieder. Seit 1803 ist dieser Tropfstein, wie auch der „Kanzeldeckel“ merklich gewachsen.

Der Bach ist, wo er unsern Weg kreuzt, gewöhnlich nur $\frac{1}{3}$ Meter tief und völlig klar und durchsichtig. Er wächst aber zu Zeiten gewaltig an und überfluthet dann den Steg und die Nebenhöhlen. Die Höhlenweite am Bach beträgt 8 Meter. Man sieht unter einem niedrigen Felsgewölbe hindurch auf etwa 20 Meter Entfernung dem Bachlaufe entgegen; auf der andern Seite aber verbirgt er sich schnell durch eine Krümmung unter die Kalksteinlagen.

Es ist nachgewiesen, daß dieser Höhlen- oder Erdmannsbach in Verbindung steht mit den neun sog. Wehrer Brunnen, einer Reihe von starken Quellädern, etwa 1 Kilometer weiter abwärts im Haselbachthal, deren Wasserreichthum dem Wassergehalt des unterirdischen Baches ziemlich entspricht.

Nun ist noch zu bemerken, daß der Bach vom Höhleneingang im Wiesenthal etwa 61 Meter südöstlich entfernt ist und 13,8 Meter tiefer liegt als die Thalebene daselbst.

Die Höhle verengert sich nun in ihrem weitem Verlaufe gegen Süden und wir gelangen über eine kleine Erhöhung des Weges hinweg wieder abwärts und abermals zum Bache, der von rechts her wieder zum Vorschein gelangt. Ein zweiter Steg ist darüber gelegt. Die Bachhöhle hört hier plötzlich auf; wir stehen den geschlossenen Felswänden gegenüber; diese Höhle hat eine Länge vom ersten Stege an bis hieher von 15 Meter und eine Weite von 3,3 Meter. Nur der Bach wendet sich in gerader Richtung in seinem Höhlenbette nach Süden ab und kann noch 360 Meter weiter in demselben verfolgt werden. Auf dem Wege stehend, schlägt der Führer die sog. „Orgelpfeifen“ an, eine Reihe starker, ungleich dicker, nahe über dem Steggeländer abgebrochener Stalaktitensäulen, welche vom Deckengewölbe herabhängen und ehemals auf den Boden des Bachbettes hinunterreichten. Angeschlagen ertönen sie dumpf und lassen eine Art Tonleiter oder einen Akkord vernehmen. Der frühere Schullehrer Uehlin von Hasel, der ehemals in der Höhle den kundigen Führer machte, sang

hier gewöhnlich einen kurzen Choral und ließ dazu diese Tropfsteinsäulen ertönen, was einen eigenthümlich ergreifenden Eindruck gemacht haben soll.

Unten im Bachbette öffnet sich gerade, unter dem Stege, ein tiefer Höhlengang, der 1800 entdeckt wurde und der als die Verbindungshöhle erscheint, welche von hier zur „Fürstengruft“ hinüber führt.

Wir kehren also wieder zurück in den „Tempel“, den Sammel- und Warteort.

Noch einmal geht es auf eine kleine Nebentour und zwar diesmal wieder in die Höhe, nämlich eine hohe Treppe hinauf zur obersten Tropfsteinhöhle mit dem „See“. Diese Höhlenabtheilung wurde 1800 entdeckt. Sie hat eine Längenausdehnung von 23,3 Meter, eine Weite von 5,83 Meter, aber eine Höhe von nur 1,87 bis 2 Meter. Sie ist mit weißlichen Sintern überzogen und enthält niedliche Tropfsteinbildungen, allein zwei ziemlich tiefe Wasserbecken und die niedere Höhlendecke machen das Vordringen in derselben beschwerlich.

Zur Linken herwärts desselben erblicken wir abermals die Mündung eines weitem Höhlenganges, der ebenfalls 1800 entdeckt wurde, 36 Meter lang und nur schmal, aber nicht gangbar ist.

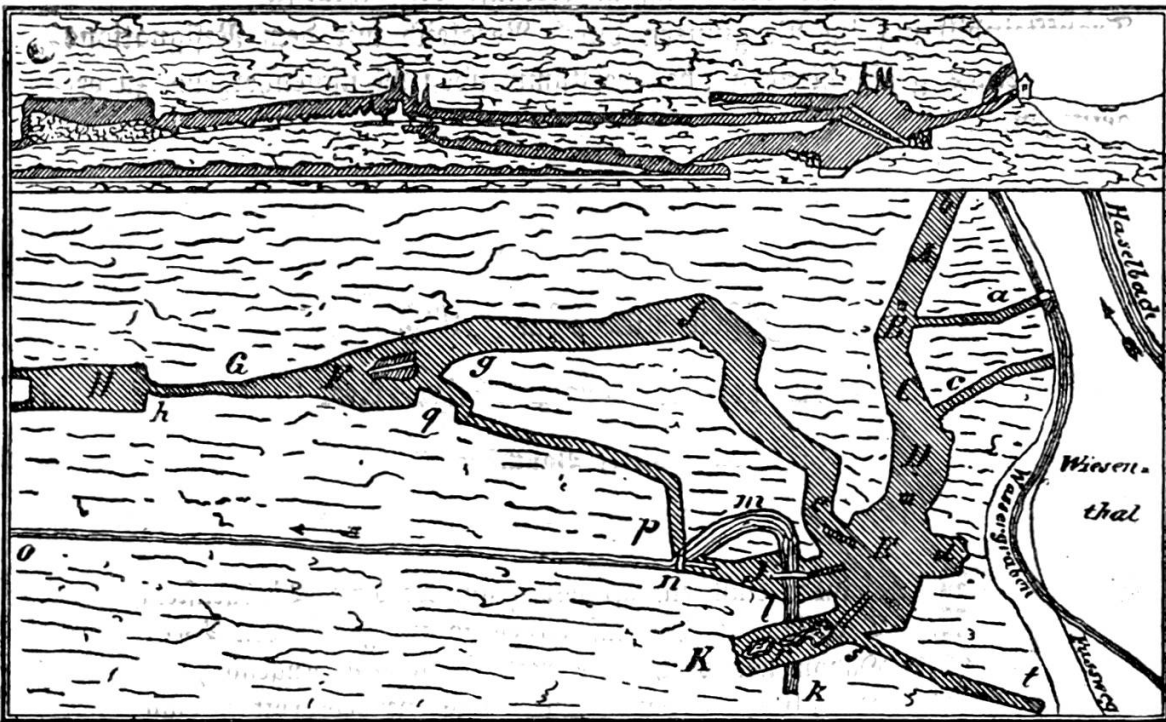
Der Eindruck, den der Anblick dieses Höhlenlabyrinthes auf den Besucher ausübt, ist sehr verschieden, hängt aber hauptsächlich ab von der mehr oder minder günstigen Beleuchtung, indem nur bei guter, hinreichender Beleuchtung eine vollständige Ansicht der ausgedehnteren Höhlungen ermöglicht wird, währenddem bei weniger als fünf bis sechs Facellichtern kaum das Dunkel der nächsten Umgebung durchbrochen wird. Störend wirkt indessen beim Marsch durch die niedrigen Gänge der Anblick der rußgeschwärzten Decken und der kohlen geschwärzten Tropfsteinbildungen, die manchmal keine Spur mehr von ihrer natürlichen hellgelben oder weißen Farbe erkennen lassen. Im Uebrigen macht die Erdmannshöhle trotzdem immer noch einen bedeutenden Eindruck auf den Freund der Natur und Niemand, der in die Nähe derselben gelangt, sollte versäumen, sie zu besuchen.

Die Durchwanderung dieses Höhlenbezirkes ist nicht gerade bequem, doch auch nicht mühsam und beschwerlich zu nennen. Doch darf man ja die angebotenen leinenen Ueberwürfe mit Kapuzen nicht zurückweisen, weil an manchen Stellen Wasser niedertropft und die Wände hie und da naß und schlammig sind. Auch mag man sich immer wohl versehen, wenn der Weg sich verengt, damit man nicht unversehens den Kopf gegen den harten Felsen rennt. Es ist zwar in jüngster Zeit für bessere Be-

gehung der Höhle Sorge getragen worden, doch verlangen einige Strecken immer noch Vorsicht. Die Höhle ist der Aufsicht der Oberforstrei Schopfheim unterstellt.

Nach den alten Sagen der Umwohner war diese Höhle ehemals bewohnt von Erdgeistern, nämlich von dem zwerghaften Volke der Gnomen, das auch in andern deutschen Gebirgen und auch im benachbarten Jura seine sagenhafte Rolle spielte. In der Höhle bei Hasel hausten Erdmännlein und Erdweiblein oder Bergkinder, welche mit den Menschen in der Nachbarschaft freundlichen Umgang pflogen. Daher die Benennung Erdmannshöhle oder Erdmännleinsloch. Diese Zwergwesen kamen gern in die Häuser und machten sich den Leuten durch allerlei Dienste nützlich; als aber Vorwitzige Nische streuten, um zu sehen, ob die Erdleuten wirklich Gänsefüße besäßen, da wurden sie erzürnt und verschwanden für immer.

Grundriß und Durchschnitt der Erdmannshöhle.



Erklärung der Buchstaben:

A, B, C, D, E vordere oder alte Höhle; B, C Vorhalle; C, D Höhle mit der flachen Decke; E großer Tempel; F Fürstengruft; G Kapelle; H Rittersaal; I Bachhöhle; K oberste Tropfsteinhöhle mit dem See; a Eingangstollen; b Klust im Bruch oder Burqverließ; c alter Eingangstollen; d Seitenhöhle im Tempel; e, f, g, h, obere Tropfsteinhöhle mit der Fürstengruft; h Profodil; i Klaus mit Regelspiel; k, l, m, n, o Erdmannsbach; n Orgelpfeifen; p, q Verbindungshöhle; r Wasserbecken, sog. See; s, t, Seitenhöhle.

Diesen Sagenstoff hat der Dichter J. V. Scheffel benützt, um in seinem „Trompeter von Säckingen“ die prächtige Episode von dem

Alten in der Erdmannshöhle, der „stille Mann“ genannt, und dem Zwerge zu gestalten, denen Jung Werner einen Besuch abstattet. Wie wunderbar poetisch und märchenhaft muthet uns diese Szene in der zauberreichen Höhle an! Die Verse am Eingang dieser Beschreibung sind Scheffels schwungvoller Schilderung entnommen. Wer indeß diese Erdmannshöhle zu besuchen gedenkt, wird gut daran thun, Scheffels Höhlenszene erst nachher, nicht vorher zu lesen. Der Eindruck, den die Erscheinung der wirklichen Natur auf die Empfindung des Besuchers und Beschauers auszuüben im Stande ist, wird sonst durch die hohen Vorstellungen der Einbildungskraft zum Voraus abgeschwächt, welche durch das Lesen der Dichtung hervorgerufen worden sind. Beim nachherigen Lesen der dichterischen Schilderung aber wird man sich um so mehr an der herrlichen Fülle poetischer Gestaltungskraft ergötzen können, welche die Kunst verstund, die öden Räume dieser Felshöhlen mit fühlenden Wesen zu beleben und den langsam verlaufenden, chemischen Prozeß der Tropfsteinbildung im Berginnern durch Vergleich mit dem Resignationsprozeß eines großfühlenden aber verstummenden Menschenherzens zu vergeistigen.

Sagen aus dem Elsaß.

Des Klausners Schwur.

Von Rudolf Baumbach.*

Es hauste einst ein Klausner am wald'gen Wasgenstein,
 Der liebte nichts auf Erden so innig wie den Wein.
 Davon wuchs ihm die Nase in seinem Angesicht,
 Die glich der reifen Gurke und spendete rothes Licht.

Einst saß der fromme Bruder am klaren Waldesbach
 Und hielt den Kopf in Händen und stöhnte: „Weh und Ach!“
 Ihm war's als ob ein Kobold die Haare ihm einzeln rauft.
 (Die Aerzte haben später das Uebel „Kater“ getauft.)

* Aus den „Liedern eines fahrenden Gefellen“ von Rudolf Baumbach.
 (Leipzig, Liebeskind.)